

Kirche, das durch die Aufnahme in das Göttliche der Kirche auch selber aus der Magdstellung emporgehoben ist — nicht freilich, um dadurch absoluten Wert zu erhalten, aber doch um als Form des Wirkens des Geistes Gottes nicht zerbrochen, sondern weitergeführt zu werden im kraftvollen Leben der Kirche dem Herrn entgegen.

Die religiöse Lage im heutigen Ägypten

Von Wilhelm Bönner S. J.

Als sich einige der ersten Anhänger des Propheten auf der Flucht vor den Quraischiten dem christlichen König von Abessinien zu Füßen warfen, sprachen sie: „O König, wir lebten in Unwissenheit, Götzendienst und Unkeuschheit; die Starken bedrückten die Schwachen; wir sprachen die Unwahrheit; wir verletzten die Pflichten der Gastfreundschaft. Da erhob sich ein Prophet, einer, den wir seit unserer Jugend kannten, mit dessen Abstammung und Lebensweise, Treue und Wahrheit wir alle wohl vertraut sind. Er lehrte uns einen Gott verehren, die Wahrheit sprechen, Treue halten, unsern Verwandten helfen, die Rechte der Gastfreundschaft erfüllen und uns von allem Unreinen, Gottlosen und Unrechten fernhalten. Er befahl uns, zu beten, zu fasten und Almosen zu geben. Wir glaubten an ihn, wir folgen ihm.“¹ Diese Worte heben den hohen sittlichen Ernst des ursprünglichen islamischen Monotheismus gut hervor und enthüllen zugleich das Geheimnis der Erweckung und Werbekraft, die er bis heute auf primitive Menschen auszuüben vermag.

Aber der Prophet hat nicht nur eine neue Religion geschaffen, er hat mit ihr ein allumfassendes soziales System so innig verquickt, daß es an dem Charakter der mohammedanischen Offenbarungsreligion teilhat und nicht ohne weiteres in die sich überstürzenden Entwicklungen des 20. Jahrhunderts hineinpaßt. Die weltliche Überlegenheit der europäischen Lebensformen scheint das soziale System des Propheten Lügen zu strafen, und damit nach Ansicht islamischer „Modernisten“ den Propheten selbst. Das ist die Tragik des erwachenden Ägyptens, Tragik nicht am wenigsten für den katholischen Beobachter des uralten Kulturlandes.

Die Sphinx, die den Reisenden am Bahnhof von Kairo grüßt, scheint sich aus ihrem rätselvollen Schläfe zu erheben. Noch suchen konservative Eiferer, besonders aus dem Kreise der Universität Al Azhar, mit kluger Anpassung den Islam als eine Theokratie auch staatlicher Geltung auszulegen, während seit dem Weltkriege die Presse und immer mehr auch die Studentenschaft der modernen ägyptischen Universität einen rein religiösen und auch im Religiösen meist sehr liberalisierten Islam vertritt. Gegenüber der früher sprichwörtlichen Unduldsamkeit des Mohammedaners berufen sie sich zur Verteidigung des Verfassungstextes vom 22. Oktober 1930: „Die Freiheit des Gewissens ist absolut. Der Staat beschützt ... die freie Ausübung jeder Religion...“, auf Koranstellen, in denen ebenfalls religiöser Zwang ausgeschlossen (2, 257) und vom Moslem

¹ Nach Earl of Cromer, Das heutige Ägypten II (Berlin 1908) 127.

gefordert wird, daß er sogar mit eigener Lebensgefahr Kirchen, Klöster und Synagogen schütze (22, 41). Im selben Sinne wirkt neuerdings auch das Beispiel des gefeierten Königs Ibn Saud von Arabien, der in allen religiösen Vorschriften unerbittlich sein will, aber im Technischen dem europäischen Fortschritt zum Ärger der Wahabiten Ostarabiens weit die Tore öffnet.

In Ägypten ist man einstweilen nicht gesonnen, nach dem Vorbilde der fast atheistisch geleiteten Türkei Islam und Staat völlig zu trennen. Die nationale Bewegung hat seit dem Jahre 1882 sogar in allen ihren Phasen und Führern stark und ausdrücklich auf den Islam und die gläubigen Teile des Volkes zurückgegriffen, die im Fellachentum das Beste verkörpern. Diese großen Massen sind heute allerdings noch zu stumpf und ungebildet, um von diesen Gegensätzen wesentlich berührt zu werden. Aber es ist auf die Dauer nicht zu vermeiden, daß die innere Zerrissenheit auch weiter ins Volk dringt, zumal da die äußere mohammedanische Lebensform auch hier immer mehr schwindet. Die europäische Kultur wird sozusagen als wertvoller, sittlicher und lebensnäher erfahren. Schließt man das Volk davon ab, so hemmt man seine Entwicklung; bringt man das Volk damit in Berührung, so untergräbt man langsam seinen Glauben. Das ist das Dilemma.

Da die europäische Kultur wesentlich auf christlichem Boden gewachsen ist und von christlichen Ideen getragen wird, ist es letztlich das Christentum, das den Sieg über den Halbmond davonträgt. Aber das ist kaum jemand bewußt. Der europäisch oder eigentlich französisch denkende Ägypter, wie er einem in Kairo und Alexandrien begegnet, ist praktisch Agnostiker, wenn er sich auch diese Bezeichnung sehr verbitten würde. Von ernsteren Mohammedanern hört man oft Worte tiefster Trauer über diese Entwicklung der Dinge.

Kairo hat über fünfhundert Moscheen, und es ist wohl keine, in der man nicht zu allen Tageszeiten betende Männer sähe, in den Abendstunden Hunderte von Männern. Das Volk ist noch religiös, aber alle bezeugen, daß wenigstens die äußern Formen des Islams dahinschwinden, und damit stirbt er auch selber langsam ab. Hier wäre also wohl für das Christentum etwas zu hoffen. Es ist ja im Lande alteingesessen. Die christlichen Kopten, die Nachkommen der alten Ägypter, wie der Name schon sagt, bilden heute ungefähr ein starkes Zwanzigstel der Bevölkerung. Sie haben jahrzehntelang die blutigsten Verzweiflungskämpfe für ihren Monophysitismus gegen die Melchiten, die Königlichen von Konstantinopel, geführt und trotz tausendjähriger Bedrückung durch die Mohammedaner sich ihr Christentum gerettet. Aber in vielem ist das Koptentum vermohammedanisiert und wohl ebenso erstarrt wie der Islam. Sieht man vom Dogma ab, von dem der Kopte nicht viel weiß, so unterscheidet sich das koptische Landvolk Oberägyptens kaum von seinen mohammedanischen Mitbürgern. Nur am Kreuz im Ort erkennt man das Christentum. Die Priester und Mönche dieser Schismatiker sind meist recht ungebildet. Die Gültigkeit der Taufe ist zum mindesten zweifelhaft. Die Anpassung an die mohammedanische Umwelt ist so weit gegangen, daß man von ihr mancherorts

Beschneidung, Hochzeits- und Begräbnisfeierlichkeiten übernommen hat; einige schismatische Klöster haben sogar den traurigen Ruhm, bis vor wenigen Jahrzehnten die ganze Welt des Islams mit Eunuchen für den Harem versorgt zu haben. Von dieser Form des Christentums kann der Islam also wenig gewinnen; viele Kopten sind schließlich offen zu ihm oder zu den protestantischen Kirchen übergetreten. Gebildete Kopten beklagen sehr den Tiefstand ihrer Kirche und ihrer Priester. Sie hatten sich deshalb aus eigener Initiative zu einer Reformbewegung zusammengeschlossen, so daß vielfach Laien im Gottesdienst predigen und auch z. B. der Leiter des koptischen Priesterseminars in Kairo ein Laie ist. Man hatte auch einen engeren Anschluß an die griechisch-orthodoxe Kirche gesucht und wollte die Theologiestudenten an die gute Universität von Athen schicken. Die neue Lage der koptischen Schwesterkirche in Abessinien aber und der Einbruch des Liberalismus in die gebildeten Kreise der Kopten haben die frohen Hoffnungen früherer Jahre stark herabgestimmt. Der durch Lektionen überladene, stundenlange Gottesdienst wirkt sehr ermüdend und trägt zusammen mit den fast 200 Fasttagen des Kirchenjahres wohl auch dazu bei, daß ein froheres kirchliches Leben nicht recht aufkommen will.

Die andern schismatischen Kirchen, die der Griechen und Armenier, haben für das religiöse Leben des Landes weniger Bedeutung, da ihre Mitgliederzahl gering ist und sie, abgesehen von der griechisch-orthodoxen Kirche, nicht straff genug organisiert sind. Besonders die Griechen haben prächtige Staatsschulen, doch wird vom Geistlichen kein Religionsunterricht erteilt, und die religiöse und anscheinend auch die sittliche Erziehung der Kinder ist ziemlich dürftig. Man hat überhaupt den Eindruck, daß der sonst angesehene griechische Priester sich nicht viel um seine Herde kümmert, wenigstens wenn man die katholische Seelsorge nördlicher Länder gewohnt ist. Da die erste heilige Kommunion und die heilige Firmung dem Kinde gleich nach der Taufe gespendet werden und regelmäßige Sonntagsmesse und häufigerer Sakramentenempfang nicht gebräuchlich sind, bietet sich bis zur Eheschließung kaum ein Anlaß, mit dem Priester in Berührung zu kommen. Das einigende Band dieser schismatischen Kirchen ist wesentlich das nationale. Ehen zwischen ihren Mitgliedern und mit Italienern sind häufig und wirken bei dem herrschenden religiösen Indifferentismus ungünstig. Im allgemeinen schaden die schismatischen Kirchen dem Ansehen des Christentums, und es entspricht durchaus nicht der Erfahrung, daß ihr liturgisch reicherer Gottesdienst auf die Orientalen anziehender wirke als der schlichtere lateinische. Die Stimmung der Griechen gegenüber der katholischen Kirche ist ziemlich ablehnend, eher neigt man zu einem Anschluß an die anglikanische Kirche.

Von ungleich größerem Einfluß auf das religiöse Leben in Ägypten sind die verschiedenen protestantischen Kirchen, trotz der geringen Zahl ihrer Anhänger. Abgesehen von der englischen Armee und den übergetretenen Kopten, die mit ungefähr 40 000 angegeben werden, mögen vielleicht 10 000 Protestanten im Lande sein. Seit der Vormachtstellung der Engländer ist ihr Einfluß gewaltig gestiegen, und nach der Aufhebung der

Kapitulationen wird er noch mehr zunehmen. Aus nationalen Gründen war die englische Regierung den zahlreichen, meist französischen Ordenschulen nicht hold, und durch einen sehr geschickten Schachzug wird es ihr auch ohne viel Aufsehen gelingen, deren Einfluß einzudämmen. Sie hat nämlich dafür gesorgt, daß die europäischen Lehrkräfte der ägyptischen Staatsschulen fast alle Engländer sind, und da nach dem Fall der Kapitulationen ein starker Druck ausgeübt werden wird (wie man jetzt schon deutlich merken kann), daß die ägyptischen Kinder die Staatsschulen besuchen müssen, wächst damit zugleich der englische Einfluß auf Kosten des französischen und leider auch des katholischen. Die beiden stattlichen Universitäten der Amerikaner in Kairo und Minjah (Oberägypten) sind zu kulturellen Mittelpunkten von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Die Katholiken haben ihnen nichts Gleichwertiges an die Seite zu setzen, zumal da die Universität der französischen Jesuiten in Alexandrien die starken Kriegsverluste nicht wettmachen konnte. Die Bedeutung der amerikanischen Anstalten liegt nicht in gelegentlichen Überritten von Mohammedanern oder Kopten, sondern in der Tatsache, daß sie den Auflösungsprozeß des Islams wesentlich, und zwar im ungünstigsten Sinne beschleunigen. Die Absolventen verlassen ihre Schulen als religiöse Skeptiker, und was noch vom Glauben der Väter geblieben ist, wird bei der Fortsetzung des Studiums in Amerika oder in Frankreich völlig vernichtet. Noch schlimmer wirken die vom französischen Staate bevorzugten Institute der französischen Laienmission. Sie wurden um die Jahrhundertwende von sehr einflußreichen jüdisch-freimaurerischen Kreisen im ausdrücklichen Gegensatz zu den zahlreichen Ordenschulen gegründet, und wenn sie auch nicht annähernd deren 40 000 Schüler erreichen, so tragen sie doch eine antireligiöse Stimmung und sehr liberale Anschauungen in weite Kreise des Landes. Die Schulen der orthodoxen Juden sowie die protestantischen Schulen der Engländer wenden sich ähnlich wie die der Deutschen wesentlich nur an Stammesverwandte.

Bei weitem die stärkste Gruppe nach den schismatischen Kopten bildet die katholische Kirche mit ihren verschiedenen unierten Riten. Im verfloßenen halben Jahrhundert hat sie ihre religiösen und kulturellen Leistungen ansehnlich gesteigert. Seit der hl. Franz von Assisi im Jahre 1219 das Kreuzfahrerheer besuchte, das unter König Johann von Jerusalem Damiette belagerte, haben die Beziehungen der Franziskaner zum nahen Orient keine Unterbrechung mehr erfahren. Von Ägypten aus wurde die Kustodie des Heiligen Landes errichtet, so daß ein Teil Ägyptens auch heute noch als Terra sancta zu ihr gehört und dort das rote Jerusalemkreuz auf weißem Grunde an Festtagen über der Residenz des lateinischen Bischofs flattert. Die Arbeit der Franziskaner galt wesentlich der Seelsorge unter den italienischen und französischen Kaufleuten, und obgleich im Laufe der Jahrhunderte viel Martyrerblut den Boden benetzte — das letzte im Jahre 1835 —, harrten sie unentwegt auf ihrem schweren Posten aus, bis durch die Expedition Napoleons ein neues Zeitalter für Ägypten anbrach und unter der Herrschaft des großen Mehemed Ali eine Wendung zum Besseren eintrat. Heute ist die kirchliche Leitung der lateinischen

Katholiken Ägyptens in drei Apostolische Vikariate zusammengefaßt. Das älteste hat seit fast hundert Jahren seinen Sitz in der alten Patriarchalstadt Alexandrien. Von den beiden neueren untersteht eines der Lyoner Missionsgesellschaft, eines französischen Franziskanern. Die Apostolische Präfektur von Oberägypten, die schon im Jahre 1697 „in adiutorium Coptorum“ errichtet wurde, untersteht heute als Franziskanermission dem Apostolischen Vikar von Alexandrien. Im Gegensatz zu der Gebietsteilung des lateinischen Ritus und der unierten Kopten, die mehrere Diözesen bilden, haben die katholischen Oberhirten der unierten Griechen, Syrer, Maroniten, Armenier und Chaldäer Personaljurisdiktion über das ganze Land. Durch den Apostolischen Delegaten steht die Hierarchie aller Riten in lebendiger Verbindung mit dem Papste.

Es gibt in Ägypten ungefähr 170 000 katholische Christen, die zur Hälfte Lateiner, und zwar überwiegend Franzosen und Italiener sind. Zahlreiche männliche und weibliche Genossenschaften der verschiedensten Nationen und Riten leiten Schulen und Krankenhäuser. Die französischen Schulbrüder allein haben über 20 000 Schüler in ihren zum Teil prachtvollen Anstalten. Ähnlich wie die Jesuiten haben sie durch ihre früheren Schüler einen gewissen Rückhalt im Volke gewonnen. Den katholischen Schulen und Pensionaten werden wegen der guten Erziehung gerne auch mohammedanische Kinder anvertraut. Groß-Kairo zählt heute an die hundert katholische Kirchen und Kapellen, in allen größeren Orten des Landes sind Kirchen, Schulen und Missionsstationen. Die katholischen Geistlichen und Schwestern sind sehr geachtet. Ihr religiöser Einfluß erstreckt sich allerdings im wesentlichen nur auf die Katholiken, abgesehen von der koptischen Mission, in der hauptsächlich Franziskaner und Jesuiten mit schönem Erfolg an der Bekehrung der Schismatiker arbeiten. Man zählt heute ungefähr 43 000 unierte Kopten. Der schon angedeutete Schulzwang zu Gunsten der ägyptischen Staatsschulen scheint dieses Werk leider ernstlich zu bedrohen. Denn da die Kopten ägyptische Staatsbürger sind, sieht man für den Augenblick keine Möglichkeit, das Hauptwerk der katholischen Koptenmission, die ungefähr 50 Elementarschulen, für koptische Kinder zu retten. Die Seelsorge unter den europäischen Christen ist schwierig, weil das Menschenmaterial, das in den großen Städten zusammenflutet, nach Herkunft, Interessen und nationalen Gegensätzen inmitten recht freier gesellschaftlicher Formen, die sich der Europäer im Orient leichter erlauben kann, einer religiösen Beeinflussung nicht günstig gestimmt ist. Doch kann jeder, der guten Willens ist, hier seine religiösen Pflichten ebenso erfüllen wie in der heimatlichen Diaspora.

Wohin werden nun alle diese mohammedanischen, christlichen und weltlichen Strömungen wohl treiben? Für russisch-kommunistische Experimente ist der Boden Ägyptens bisher unempfänglich, wie man auch den radikalen Bestrebungen der Türkei ziemlich skeptisch gegenübersteht. Das Gesetz verhängt über den Kommunisten sofortige Landesverweisung. Und dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, wenn man die Typen gelegentlicher Demonstrationen beobachtet, daß es einer geschickten kommunistischen Propaganda, die sich bei den moham-

medanischen Völkern gern in ein religiös-nationales Gewand kleidet, leicht gelingen wird, in den Großstädten eine gefügige Masse zu schaffen. Werden sich aber — das scheint mir die Kernfrage zu sein — ohne das Christentum auf die Dauer in Ägypten jene sittlichen Kräfte finden lassen, die notwendig sind, um die ersehnte europäische Zivilisation durchzuführen? Aus den europäischen Verhältnissen selbst kann man darüber noch kein abschließendes Urteil gewinnen, denn der europäische Freidenker lebt in einer Tradition, die ihm unbewußt und vielleicht auch ungewollt außerordentlich viel Christliches gibt. Er wird meist der Ansicht sein, daß die Hauptsätze der christlichen Moral jedenfalls die Grundlage bilden müssen, um die Beziehungen von Mensch zu Mensch in der modernen Gesellschaft zu regeln. Ja er wird als Ideologe, der sich von der Kirche mit ihrer objektivierten Erfahrung und Menschenkenntnis losgelöst hat, nicht selten die sittlichen Forderungen theoretisch überspannen.

Dem ägyptischen Freidenker fehlt das alles. Beim Durchgang durch die europäische Bildungsmühle verliert er gewöhnlich das religiös Wertvollste des Islams: die Überzeugung vom Dasein eines liebenden Schöpfers. Aus den Ruinen seines Glaubens wird er nur das Privileg mitnehmen, leichtsinnig zu leben und Christ und Moslem geringzuschätzen. Er bewegt sich in einer Umgebung, die erschreckend dazu neigt, Gewalt, Haß und Rache zur Grundlage der menschlichen Beziehungen zu machen. Ich habe nirgendwo Menschen gesehen, bei denen Gewissenlosigkeit so anscheinend selbstverständlich alle Schichten der Bevölkerung durchsetzt wie im Tal des Nils. Überraschend schnell schleicht sich unverhüllte Selbstsucht ein, wenn die Hoffnung besteht, ungestraft zum Ziele zu kommen. Die Seele des Volkes ist durch jahrhundertelange Knechtung und Ausbeutung verderbt, und übelste Elemente europäischen Gaunerturns haben ein Jahrhundert lang der Achtung des Europäers und Christen schwersten Abbruch getan. Der aufkommende Nationalismus ist zum großen Teil nur ein materialistischer Nationalegoismus ohne wirkliche Tiefe und ethischen Schwung. Was dem Ägypter am meisten nottut, ist nicht Geistesbildung, sondern Charakter. Das selbständige Ägypten wird trotz vielen guten Willens alle Mühe haben, die sittliche Kraft aufzubringen, die seine politische Stellung fordert. Der Einfluß der britischen Besatzung ging wesentlich dahin, der einheimischen Regierung die sittliche Note zu geben, ohne die eine europäische Lebens- und Wirtschaftsform unmöglich ist. Die Jahre unter Lord Cromer, da sich die englische Kontrolle bis in die Steuererhebung des Dorfes erstreckte, werden heute noch vom Fellachen als das goldene Zeitalter Ägyptens gepriesen. Es herrschte Gerechtigkeit.

Bisher wird der Geist des Christentums von den mohammedanischen Kreisen wenigstens äußerlich abgelehnt. Die hier sichtbaren orientalischen Formen des Christentums und viele seiner europäischen Vertreter bieten auch wirklich wenig Anziehendes. Gewiß wirken die christlichen Konfessionen mit ihren mächtigen Universitäten, zahlreichen höheren Schulen, großen Krankenhäusern und herrlichen Kathedralen viel Gutes

für das religiöse Leben ihrer Gläubigen, viel Gutes auch für die europäische Zivilisation, aber um einen neuen Glauben, ein neues religiöses Leben in mohammedanischen, durch Ausbeutung verderbten, völlig anders empfindenden Seelen zu erzeugen, reicht das alles für gewöhnlich nicht aus. Da ist schon besser die kleine Ordensschwester, die in der Armen-apotheke die ansteckenden Eiteraugen der schmutzigen, braunen Menschen reinigt und pflegt. Ihr küssen sie die Hand und sagen: „Du bist so gut wie die Jungfrau Maria.“

Der mohammedanische Händler zieht mit seinem warenbepackten Esel in die südlichen Negergebiete. Fünfmal am Tage breitet er im Gewirr des Marktes seinen Teppich aus und betet nach Mekka gewandt seine Suren. Man sieht ihn staunend und fragt, und er erzählt: „Wir lebten in Unwissenheit, Götzendienst und Unkeuschheit ... Da erhob sich ein Prophet ... Er lehrte uns einen Gott verehren ... Wir glaubten an ihn, wir folgen ihm.“ Und nach einigen Jahren ist das Dorf mohammedanisch. So vollzieht sich seit Jahrhunderten die gewaltige Ausbreitung des Islams in Afrika.

Wenn man aber das Leben und Treiben der zahlreichen europäischen Christen in Ägypten sieht, wird man leicht an das Wort des Herrn erinnert von den Menschen, die den Schlüssel verloren haben. Die Seele des Ägypters gehört dem tiefreliösen Menschen, der ihn an Güte oder wenigstens an Gerechtigkeit glauben lehrt.

Umschau

Um Volk und Nation in der Heilsordnung

Man tut nicht recht, wenn man Versuche jüngerer Theologen, die Stellung von Volk und Nation in der übernatürlichen Heilsordnung aufzuweisen, als etwas wie Mode- oder gar Konjunkturtheologie abfertigt. Die wachsende Erkenntnis von der kosmischen Bedeutung Christi („In ihm ist alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist: Sichtbares und Unsichtbares, Throne, Fürstentümer, Herrschaften und Mächte; alles ist durch ihn und für ihn erschaffen. Er steht an der Spitze von allem, und alles hat in ihm Bestand“¹), insofern als auch die gesamte Naturordnung auf ihn hin angelegt ist und deswegen auch in ihrer Geschöpflichkeit zu ihm hindrängt und seufzt², hat zu der heute stark erörterten Frage geführt, inwieweit man auch von einer unmittelbaren „Erfüllung“ der nichtmenschlichen Kre-

atur durch Christus sprechen kann. Natürlich bleibt wahr, daß im Menschen, der in seiner Leib-Seelenhaftigkeit gleichsam die ganze Schöpfung, die der Materie und die des Geistes, darstellt („homo quodammodo omnia“), die außermenschliche Schöpfung irgendwie geheiligt und mittelbar erfüllt wird; aber die Frage geht darum, ob und wie man auch von einer unmittelbaren „Erfüllung“ derselben sprechen kann. Wer diese Frage bejaht, sähe z. B., wie in der heiligen Eucharistie das Brot, der Repräsentant der Nahrung, die das Leben zu erhalten berufen ist, zur Entfaltung eines geheimnisvollen letzten Sinnes kommt: nicht nur irgendwie Leben, sondern ewiges Leben zu spenden. „Wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit.“³ Oder wie im Taufwasser, das zum Träger heiligen Pneumas wird, gleichsam alle Wasser geheiligt werden und ihren Sinn vollenden in einer weit über ihre Natur hinausgehenden und doch schon irgendwie in ihr angelegten

¹ Gal. 1, 16.

² Röm. 8, 23.

³ Joh. 6, 51.